

# *Memoiren des Theaterdirektors*

## *Julius Steiner (1816-1889)*

### *2. Teil: Theaterjahre 1842-1849<sup>1</sup>*

Teil 1: Julius Steiner wuchs als Sohn des Hofgärtners George Steiner im Charlottenburger Schloß auf. Schon als Kind stand er regelmäßig in den Kulissen des Hoftheaters: „... wie wurde ich von allen verhätschelt und geliebt, der ich wohl ihre Aufmerksamkeit durch meine gespannte Anteilnahme auf mich gezogen.“ Zunächst bis zum Hofgärtner-Gesellen ausgebildet, verließ er Berlin und suchte ein erstes Engagement am Niederrhein.

Gleich nach meiner Ankunft in Crefeld war mein erster Weg, wohl klopfenden Herzens, zu dem bald ausgekundschafteten Direktor des Stadttheaters. Das damalige Theater war im Hintergebäude eines größeren Restaurationslokales, und in den obersten Räumen, den sogenannten Bodenkammern, wohnte Friedrich Nolte, von seiner Familie, Kindern und Schwägerinnen, gleichfalls Mitgliedern seiner Gesellschaft, umgeben.-

Ich stellte mich mit meinen Wünschen vor, welche nicht gleich zustimmendes Gehör fanden, da er, wie er sagte, erst den vorhergehenden Tag einen jungen Mann namens *Ernst Schloenbach* als Volontair engagiert, der, ganz gleich wie ich von unbezwinglicher Liebe zu Kunst, sich dieser zu widmen gedenke. Ich bat und flehte, es mit mir doch nur auf einige Wochen zu versuchen, und an meiner Erregung wohl Interesse nehmend, sagte er - o Wonne! - endlich zu. Ich sollte, so wurde abgemacht, zwei Monate ohne Gehalt der Gesellschaft zugereicht werden, und dann würde man ja sehen, wie sich die weitere Zukunft gestaltete.-

Ich sah mich sofort nach einer kleinen Stube um und schrieb sofort, fliegenden Herzens, nach Düsseldorf an Pollborn! Anderen Tages erhielt ich sein liebes, beschwertes Glückwunschsreiben und meine bei ihm zurückgelassenen Effekten.

Die Würfel waren gefallen - der Rubicon überschritten! Gleich, einige Tage darauf, es war an einem Sonntag, dem 2. Oktober 1842, sollte Schillers

---

<sup>1</sup> Abschrift vom Original durch Charlotte Strobach, Enkeltochter des Julius Steiner, im Jahr 1963. Teil I wurde von Clemens Alexander Wimmer publiziert: Aus den Memoiren des Theaterdirektors Julius Steiner (1816-1889). Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins XXXV (1986), 45-69.

Anmerkungen: Dr. Frank Praetorius

Wilhelm Tell aufgeführt werden, und ich erhielt die Rolle des zweiten Wächters am Hut, den biederen Leuthold, als erste Aufgabe auf einem wirklichen Theater! "Und reden wird man von dem Schützen Tell - so lang die Berge stehn auf ihrem Grunde." Der erste jugendliche Tenorist war mein Partner, und nach beendigter Vorstellung sagte mir der Direktor, welcher im Stück den Attinghausen spielte, einige aufmunternde Worte. Die ganze Vorstellung machte auf mich einen sehr anregenden Eindruck durch die Lust und den Eifer, womit die meist jugendlichen Künstler ihre Aufgaben unter der umsichtigen Leitung des Direktors erfüllten. Einige Persönlichkeiten zeichneten sich namentlich aus, und sind mir ein paar Namen ehrend in treuem Gedächtnis geblieben. So war in erster Linie ein Väter- und Heldenspieler namens Hilprecht - sonst wohl ein ziemlich derangiertes Genie - aber doch erfüllt von der *Ifflandschen* Schule, welche damals in Deutschland ihre letzten Schatten fallen ließ. Dann ein Komiker *Pilgrim*, trefflich weiter ein jugendlicher Bonvivant *Wagner* und unter den Damen eine reizende junge Frau *Sophie Amberg*, weniger bedeutend deren Schwester *Caroline Boden*. Ich trat schüchtern in den Kreis der Mitglieder, fand überall ein sehr freundliches und protegierendes Entgegenkommen, aber auch die ganze Kuriosität des Theaterlebens vor meinen Augen. Ich hungerte und durstete ganz wacker in meinen kleinen Logements, welche den Kasernenstuben sehr nah kamen, ich hatte noch keinen Begriff, daß man einmal zu Mittag auf Credit essen könne, und war allein glücklich in den Stunden der Proben, wo ich als gering beschäftigter Schauspieler von der Coulisse aus dem Spiele mit Aufmerksamkeit folgen konnte. Nicht des Prinzips wegen, sondern ganz unbewußt stieß ich die Schlacken ab, welche sich um den goldenen Kern der Kunst oft mehr oder minder lagerten, mein Ideal rettete mich immer wieder vor dem zerstörenden Rost, und durch die die vielen Vorgänge der wechselnden Bühnenwelt ist mir deren Nimbus nicht verdunkelt worden. Ich hatte den großen Opferdienst mit tausend Tränen [zu] bezahlen, aber der Gottheit keusche Symbole gingen mir immer wieder aus der verzehrenden Flamme empor!

Aus meinem früheren Beruf die praktische Tätigkeit mit hinübernehmend, sehnte ich mich sehr bald danach, eine solche Tätigkeit im Kunstleben an den Tag zu legen, und die Stellung des Inspizienten, welche gerade bei unserer Vereinigung mäßig besetzt war, schien geeignet, mich nützlicher als noch bisher machen zu können. Mein Anerbieten wurde mit Freuden acceptiert, und als in den ersten Wochen der sehr beliebte erste Komiker *Christ* als Gast nach Crefeld kam, erhielt ich von ihm später von Coblenz, wo er die Direktion übernommen, den Antrag, als Inspizient nach Coblenz zu kommen, ein Anerbieten, welches ich ausschlug, durch Dankbarkeit und Achtung an *Friedrich Nolte* gefesselt. Originell und prophetisch weissagend war ein Brief, welchen ich in den ersten Tagen von Henkel aus Düsseldorf empfang, in welchem ich aufgefordert wurde, zu ihm zu kommen, um eine Stellung als Souffleur anzunehmen, diese Fähigkeit bei mir voraussetzend, da ich bei der damaligen Vorstellung meine Vorlesergaben vorgeführt; er glaubte, mich zur Annahme bestimmen zu können, indem er darauf hinwies, daß der am Hoftheater angestellte Hofrath Eiperstedt ja auch die Karriere als Souffleur begonnen, und überdies könne ich ja auch unter Pseudonym-Namen bei ihm eintreten. Ich antwortete, daß ich das gefällige Anerbieten dankbar ablehnen müsse, den in Aussicht gestellten Hofrath in Gönningen aber als .....

acceptiere, zuvörderst jedoch daran dächte, meinen wirklichen, zur Zeit ganz unbekannt Namen durch unablässiges Streben zu einem bekannteren zu machen.

Meine Inspizienten Tätigkeit wurde eine für mich und das Institut bald nutzbringende, und mehr und mehr errang ich mir die Zuneigung des Direktors, welcher nach Verlauf von zwei Monaten mir eine kleine Gage von 10 Thalern monatlich zusagte.- Nach beendigter Theatersaison in Crefeld ging in den Weihnachtstagen die Gesellschaft nach Wesel am Rhein. Vorzugsweise wurde dort ein Shakespeare-Repertoire geschaffen, aber auch sonst das gute Lustspiel in den glücklichen Zeiten der Benedix, Töpfer, Bauernfeld, Adami, Angely, auch wohl noch zurückgreifend auf Kotzebue - im modernen Drama - damals Hahn, Grillparzer gepflegt und eifrig sceniert.

Armidas Gärten wurden mir natürlich auch bald erschlossen, und die oft bitteren Früchte am goldenen Gezweig waren gerade nicht dazu angetan, neben drückenden Nahrungssorgen, meinen Lebensmut zu heben. Der Winter 1843 verging, und die Sorge für den Sommer trat recht drängend auf. Alle diese tausend Stimmen der erwachenden Natur "weckten in dem eignen Busen, mir den stillen Kummer nur!" - so konnten wir singen bei tristen Melodien.

Unser Direktor ging zuvörderst mit uns nach Cleve, eine wunderhübsch gelegene, freundliche Stadt; nicht weit von der holländischen Grenze und namentlich nicht fern der holländischen Stadt Nymwegen gelegen. Als Etappenstation war dieses Nymwegen in Aussicht genommen, und eines schönen Tages wurde ich beordert, dort hinüber zu gehen, um die Konzession für eine Reihe von Aufführungen zu erwirken. Nymwegen sprach mich außerordentlich an, diese holländische Sauberkeit, die Wohlhabenheit und Geschäftigkeit der Bewohner machte den ansprechendsten Eindruck. Das Theater erwies sich als ein wahrer Puppenschränk in der Ausstattung. Logenreihen waren nicht vorhanden, nur ein Parquet mit höchst bequemen Sesseln, das ganze Haus rot und Gold decoriert, die Bühne geräumig und wieder alles den Eindruck der größten Sauberkeit machend. Bald war bei der Bürgermeisterei die Erlaubnis erwirkt, zweimal die Woche Vorstellungen geben zu dürfen, da die übrigen Tage - schlimme Konkurrenz - durch eine französische Truppe mit Beschlag belegt worden waren. Die Aussichten auf gute Geschäfte waren somit keine tröstlichen, aber unser Direktor meinte doch nach der Berichterstattung den Versuch machen zu können. Eine Woche später - es wurde von uns "Steffen Langer", Volksstück von der Birch-Pfeiffer zur Aufführung bestimmt - fuhr die Gesellschaft in der heitersten Laune von Cleve bei herrlichem Sonnenwetter in einem großen Omnibus gen Nymwegen. Es war großer Pferdemarkt und sehr lebhaft auf den Straßen und Plätzen. Wir durften immer ein gut besetztes Haus voraussetzen, und ich richtete als Inspizient die Bühne guten Muts ein. Der Abend kam - Vorverkauf war zu unserer Überraschung keiner -, und als nach erfolgter Abendkassen-Eröffnung auch gar Niemand die Absicht zu erkennen gab, die so berühmte deutsche Schauspielgesellschaft zu bewundern, wurde der gut gemeinte Rat des Hauswirts angenommen, noch bevor die Erleuchtung des Hauses ins Werk gesetzt, die Zelte abzurechen und nach sehr schmalem Abendimbiß den Omnibus zu besteigen und nach Cleve zurückzukehren. Diese Invasion war also nur einer Sommerpartie gleichzuachten und machte unsern Direktor nach ähnlichen Ausflügen nicht lüstern. Von Cleve ging die Gesellschaft nach Goch,

einer an Einwohnerzahl kleinen Stadt mit einer Fabrik- und Weberbevölkerung. Wir spielten von nun an in Teilung, und hier, in der primitivsten Form in einem Gasthousaal schlugen wir den Thespiskarren auf und fristeten zwei Monate lang ein recht kümmerliches Dasein. Unter dem Accompagnement von Hundegebell wurden hier die schauerlichsten Dramen her- und hingerichtet, und die Abendteilung ergab einige Male einen Silber Groschen auf die Person. Ich bewohnte mit einem Collegen Daniel Frey ein Zimmer, und im selben Hause hatten die erste Liebhaberin und die Anstandsdame Quartier genommen. Was wunder, daß wir als Quartett unser Hab und Gut und Freuden und Leiden zusammen trugen und so manches selbst bereitete Mittagessen in frugalster Weise ganz heiter und - man glaube mir dennoch poetisch erfüllt verzehrten. Auch an besonderen Vergnügungen und Unterhaltungen fehlte es nicht, denn der Bodenraum unseres Wirtes, eines Bäckermeisters, bot zu Turnübungen, Schaukelvergnügungen an Balken und Stricken reiche Gelegenheit.

An freien Nachmittagen oder wenn die heiße Julisonne für den Abend das Komödienspielen als "der Liebe Müh umsonst" vorhersagen ließ, gingen wir in Begleitung unseres Direktors durch Wald und Feld, und in dabei geführter Unterhaltung über unsere Lieblingsdichter vergaßen wir, vielleicht nur von einem Glase Milch gelabt, des Tages Sorgen und all der kommenden Entbehrungen, welche ja endlos vor uns lagen. Auf einem dieser Spaziergänge war es ein weissagendes Wort unseres Direktors, welches mir Mut in die Seele goß. Er äußerte sich, die zukünftige Laufbahn eines jeden von uns prophetisch Überdenkend, daß ich dereinst einen guten Direktor abgeben würde, da ich alle jene Eigenschaften besäße, welche zu einer solchen Stellung sich eigneten. Wie ein solches Wort kräftigen könne, erfuhr ich an mir, und meine trockenes Künstlerbrot war ganz schmackhaft als Abendkost!-

Im Monat August gingen wir nach Solingen, besonders interessant durch die reichen Werkstätten der Stahl- und Eisenarbeiter. Hier wurden von unseren Wirten gar leichte, gute Schwerter und Dolche erhandelt, auch war die Beteiligung für unsere Schaudarstellungen eine weit bedeutendere als in Goch und Cleve. Von Solingen, wo wir 6 Wochen blieben, ging es nach Gladbach, und hier trat die erste größere Veränderung meiner Lebenslage ein. Die Spitzen unserer Gesellschaft oder vielmehr das vorher von Goch genannte Quartett dachte an die Notwendigkeit, ein anderes Engagement zu suchen, und so folgten die beiden ersten Damen Sophie Amberg, Caroline Boden wie ich für meine Person einem Rufe nach Trier<sup>2</sup>, wo ein früherer Tenorist Neuendorff Direktion führte. Die vierte Stimme unseres Quartetts, Daniel Frey, hatte Engagement in Cöln gefunden.

Die Trier'sche Zeit, das zweite Jahr meiner Kunstcarriere, war eine überaus trostlose. Es begann schon da eine Kette von Mühseligkeiten, harten Entbehrungen, und alles dieses nur von sehr mäßigem künstlerischem Fortschritt begleitet. Ich führte auch hier die Inspizierung, und diese Tätigkeit zersplitterte noch mehr meine geistigen wie körperlichen Kräfte. Schon nach

---

<sup>2</sup> Das Stadttheater wurde 1802 gegründet. Napoleon höchstpersönlich übergab per Dekret das Kapuzinerkloster zur Gründung eines Theaters (bis 1944 wurde dort gespielt).

Ablauf des zweiten Monats erklärte der Direktor seine Insolvenz<sup>3</sup>, und die ohnehin geringe Gage wurde in den Wintermonaten nur noch groschenweise gezahlt. Der Monat März [1844] fand hier eine in Auflösung begriffene Gesellschaft, die wahrlich ihrem Künstlererwarten nach ein besseres Schicksal verdient hätte. Wir lebten, aber "frage niemand - wie?" Der Gardarobier der endlich aufgelösten Gesellschaft, ein tüchtiger Meister seines Faches, der Land und Leute kannte, machte darauf aufmerksam daß in dem vier Stunden entfernten Luxemburg mit Bundesbesetzung seit 12 Jahren kein deutsches Theater gewesen sei, und riet zu dem Versuch, nach dort hinüberzugehen, indem er seine vielfältigen Gardaroben-Artikel zur Disposition stellte, ja selbst einzelne Dekorationen nachzuweisen im Stande war. Eine Beratung von Seiten der zu unfreiwilligen Ferien verurteilten Schauspiel-Mitglieder ergab, daß ich als Commissionär nach L. gesendet werden sollte und dann das Weitere nach Bericht zu beschließen sein würde. Die Kosten der Hinüberreise mußten bestritten werden, und was an silbernen Teelöffeln, sonstigen kleinen Wert-sachen zu missen war, wurde hergegeben, die Argonautenfahrt auszurüsten.-

Unerwartet fand ich in L. die freundlichste Aufnahme ohne irgendwelche Empfehlung durchaus auf meine schlichte Voraussage hin, daß die Trier'sche Schauspielgesellschaft im Stande sein würde, eine Reihe von Darstellungen in der befriedigendsten Weise zu geben, erwarb mir, der ich mich als Direktor vorstellen mußte, Zutrauen, Kredit, einen Schauplatz in dem geräumigen *Cercle litteraire*. Ein Zimmermeister wurde genommen, ein Theater aufzuschlagen, und 8 Tage später konnte die mir gefolgte Gesellschaft die Vorstellungen eröffnen.-

Die höheren, gebildeten Volksklassen sprechen französisch in der Umgangssprache, verstehen aber Deutsch und besuchten unsere Vorstellungen mit großem Interesse. Sogar eine Kunstnotabilität, der berühmte Heldendarsteller *Kunst*, wurde von mir zu Gastrollen requiriert, und waren wir ein fleißiges, strebsames Künstlervölkchen auf deutschem Boden. Die deutsche Garnison folgte unsern Darstellungen mit Aufmerksamkeit, und war Aussicht vorhanden, hier einige Monate ausharren zu können. Die Einnahmen, von mir verwaltet, wurden geteilt und reichten hin, unsere Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Da traf uns ganz unerwartet wie ein Donnerschlag die Nachricht, daß die Feuerversicherung sich weigere, eine fernere Police für das ganze Gesellschaftsgebäude anzunehmen, so ferner darin Komödie gespielt werde. Ich versuchte, diesen Ukas rückgängig zu machen, und 6 Vorstellungen wurden noch zur Abwicklung unserer Verhältnisse gestattet und dann der provisorisch hergestellte Tempel der Musen abgebrochen. Eine Aussicht, die Gesellschaft noch ferner zusammenzuhalten, eröffnete sich nicht - sie zerstob nach allen Zeichen der Windrose.

Die Schlußabrechnung ergab immerhin ein Zehr- und Reisegeld - nur ich allein, der das Unglück gehabt, in den letzten Tagen in meinem Quartier bestohlen zu werden, sollte die Früchte dieser an Arbeit reichen Zeit nicht genießen. Wieder nur mit den geringsten Mitteln ausgerüstet, wurde die Weiterreise zu Fuß angetreten! Mein Reisecompagnon war ein ganz tüchtiger

---

<sup>3</sup> Seit der Gründung unter Napoleon 1802 ein für dieses Theater typischer Vorgang. „Nicht weniger als drei Direktoren machten sich teils mit, teils ohne Kasse aus dem Staub“: [www.theater-trier.de](http://www.theater-trier.de) [HISTORIE]

Bariton Namens N -- , und der Dritte im Bunde ein selten schöner Hühnerhund von ganz besonderer Größe und dabei feinsten Rasse.

So wandelten wir denn in vollen Sonnengluten an den Ufern der Saar und Mosel dahin und erreichten nach tagelangem Wandern Saarlouis. Hier meinten wir ein Konzert veranstalten zu können, mit dessen Ertrag dann Saarbrücken und weiter Mainz zu erreichen sein würden. Aber solche Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch, denn an beiden Orten brachten wir es nicht weiter als zu lockenden Zeitungsannoncen, auf welche aber ein kunstbedürftiges Publikum nicht anbeißen wollte.

In Saarbrücken dieselbe Erscheinung, obgleich des Oberstabs-Trompeters 8jähriges Söhnchen als Wunderkind auf dem Fortepiano das Konzert unterstützen wollte. Die Nachsicht unserer Wirtsleute ließ den Schaden ziemlich ungefährlich an unsern geringen Reisemitteln vorübergehen, das vorläufige Ziel der Reise, Mainz, mußte erreicht werden. Wir kamen in Kaiserslautern an, aber meine Ermüdung hatte den höchsten Grad erreicht, ich mußte Rast machen, und meine Reisebegleiter trennten sich von mir, um allein das vorgesetzte Ziel zu erreichen.

Einen Tag verschief ich in Kaiserslautern, um mich dann einem Landwägälchen anzuvertrauen, welches mich bis Dürkheim für billiges Entgelt mitnahm. Von da ab, es war zur späten Nachmittagsstunde, mußte wieder per pedes weitermarschiert werden. Durch die blühenden Gelände des Rheingaus, an üppigen Weingärten vorbei, nicht fern von den Fluten des Rheins zog ich schweren Herzens dahin, mit leerem Beutel und Gram im Herzen, und als der Abend sich senkte, sank ich als müder, verlassener Wanderer auf eine Getreidehocke im Felde, und gar trübe Gedanken des tiefsten Verlassenseins zogen durch meine Seele. Von fern hörte ich den plätschernden Strom und sah die Lichter der dahinfahrenden Dampfboote. Mir kam die Idee, das Ufer und einen Anlegeplatz des Dampfers zu erreichen und vielleicht durch die Güte des Kapitäns mit nach Mainz genommen zu werden, aber mein Sinn war schneller als meine Füße, und der Versuch kam nicht zur Ausführung. Wie es mir gelang, trotz meiner Hinfälligkeit Mainz zu erreichen, Gott mag es wissen; genug, Mainz wurde erreicht, und in einem kleinen Gasthof schlief ich zuvörderst machtlos gegen dieses Sein der nächsten Tage, auf viele Stunden ein!! - Erwacht, mußte mein Reisegefährte aufgesucht werden; ich traf ihn glücklicherweise auf der Post, wo ich eben im Begriff, meine vorausgesandten Reise-Effekten abzuholen. Er teilte mir zu meiner größten Überraschung mit, daß mich ein Geldbrief aufsuche, und in der Tat empfing ich denselben, von meiner Schwester gespendet. Je größer die Not, je näher die Hülfe, sollte sich diesmal bewähren. Ich erhielt überdies Nachricht, daß ein Direktor Roeder in Mainz angekommen, welcher Mitglieder für Nürnberg und Bamberg, letzteres Theater unter Direktion des Barons von Seefeld, suche. Ich stellte mich ihm vor und wurde für Bamberg engagiert; aber noch zwei Monate bis zum Antritt des Engagements waren zu überstehen.

Ich fand es angemessener, diese Zeit in Frankfurt a. M. zuzubringen, wo das Theater war, dessen Besuch mir durch die damalig engagierten Künstler, einer *Beyen*, *Much*, *Seidel*, *Hassel*, *Lindner* etc. reiche Belehrung versprach. Auch hatte ich brieflich von der demnächstigen Ankunft meines

Onkels Hanff aus Berlin erfahren, welcher einige Wochen bei einem Freunde Laddey<sup>4</sup>, zu jener Zeit Portrait-Maler, zuzubringen gedachte. Ich kam in Frankfurt an, und dort, in einem ganz obskuren kleinen Wirtshauses, in einer Hofstube, brachte ich 4 ziemlich kummervolle Wochen zu, nur gehoben durch den häufigen Besuch des damals wirklich eine hohe Kunststufe einnehmenden dortigen Stadttheaters. Mein Zimmernachbar war ein Colorist von Kinderbilderbogen, und ich versuchte, ihn in seiner Kunst zu unterstützen, ein Versuch, der wirklich trotz der besonderen Höhe seiner Aufgabe mir bald gelang.

Mein Onkel kam und damit das Ende der hungrigen Tage, zu denen sich noch Krankheit gesellte, deren Äußerungen ich damals als willkommene Erscheinung begrüßte, meinem gänzlichen Zurückziehen, meinem tagelangem Hinbrüten eine bestimmte Ursache gebend und meine Entbehungen mir als geboten erscheinen lassend! Ich wurde wiederum mit der gewohnten Bettlergabe ausgestattet und kam in Bamberg<sup>5</sup> an. Dort wohlwollend empfangen, fing die Situation des Künstlerlebens an ein wenig behaglicher zu werden. Ich wurde gut beschäftigt, hatte in dem Dramaturgen Dr. Liebel einen angenehmen, geistig fördernden Umgang, freundliche Wohnung und bei der immerhin in Bamberg billigen Lebensweise, wo man an einem guten Glase Bier, einem Stückchen Rettig oder Käse schon schwelgen durfte, war auch die Nahrungssorge bei kleinem Einkommen nicht so hervortretend. Ich blieb in Bamberg zwei Winter und zwei Sommer. Hier lernte ich *Dr. Laube*, welcher auf der Durchreise Bamberg besuchte, kennen - er hatte damals sein Stück "*Gottsched und Gellert*"<sup>6</sup> geschrieben, ich selbst spielte darin den Gottsched!

Der dritte Winter fand mich in Nürnberg, und der dortige Direktor wußte von meiner Tätigkeit Gewinn zu ziehen und übergab mir einen Teil der Regie, außerdem aber war ich sein Stellvertreter an den verschiedenen Orten, mit denen das Nürnberger Theater künstlerisch verbunden war, also Erlangen, Fürth und wiederum Bamberg. In letzterem Ort hatte Baron Seefried die Direktion niedergelegt. Ich hatte als junge Collegin damals auch *Marie Seebach*<sup>7</sup> unter meiner Regie, ihr voraussagend ihre künftige dramatische Größe.

Der Sommer des zweiten Jahres ließ mich wünschen, der künstlerischen Anstrengungen und der immer stärkeren Excentricitäten des Direktors Roeder enthoben zu werden, und ich versuchte die Meinigen in Berlin für eine beabsichtigte Reise nach Wien [1846], um meine Kenntnisse in der Theaterweit zu erweitern, zu interessieren. Mit 30 Talern in der Tasche trat ich die Reise über Regensburg an! In Regensburg suchte ich auf Stunden einen früheren Kollegen von Trier, Herz, auf, jetzt königl. Bayrischer Hofschauspieler, und sah dort noch einmal Marie Seebach. Dann auf dem Dampfschiff nach Linz; auf der Tour dahin (das Schiff landete in Passau) wäre beinahe meiner Pilgerfahrt ein unliebsames Ziel gesetzt worden. Nach der Landung wurde mir gesagt, daß in Passau das Schiff gewöhnlich eine Stunde

---

<sup>4</sup> *Laddey*, Ernst, geb. 1815 in Danzig, Porträt- und Genremaler, stellte 1843/44 in Frankfurt aus.

<sup>5</sup> Das Bamberger Theater: 1802 durch Umbaumaßnahmen des Reichsgrafen Julius von Soden gegründet, hatte als eines der ersten Theater ein eigenes festes Ensemble. 1808 – von den Franzosen 1806 als preussischer Beamter aus Berlin gefeuert - wurde E.T.A. Hoffmann bis 1813 musikalischer Leiter.

<sup>6</sup> Heinrich Laube: *Gottsched und Gellert* (1847), man lese bei [books.google.de](http://books.google.de) die erste Szene ...

<sup>7</sup> Marie Seebach 1829-87, u. a. Thalia, in München, Berlin. Man traf sich in Regensburg, Lübeck, Schwerin!

Rast mache, und glaubte ich, diese Zeit zu einer Besichtigung der Stadt anwenden zu können. Passau liegt entzückend, gleichsam wie auf einer Anhöhe über den schönen Gestaden der Donau thronend. Ich stieg vom Ufer die zur Stadt führende Straße hinauf und betrachtete die Geschäftigkeit wie die eigentümliche Bauart der Stadt. Lange vor der von mir vorausgesetzten Abfahrtszeit suchte ich die Ufer der Donau zu erreichen; eilenden Laufes komme ich zur Verbindungsbrücke, als diese eben vom Schiffe eingezogen wird und das Schiff zur Weiterfahrt sich in Bewegung setzt. Ratlos und verzweifelnd steh' ich an des Ufers Rund und frage einen nebenstehenden Herrn: "Was beginne ich?" "Springen Sie in das hintere Boot, noch können Sie es erreichen!" - Ein Gedanke später - der Verzug hätte mich in die Donau gestürzt - - und das schaukelnde Boot nahm mich gastlich bergend in seinem kleinen Raum auf. Erst nach geraumer Stromfahrt ließ der Kapitän stoppen, und ich erstieg das Bord nicht ohne Vorwürfe des Kapitäns, vor dessen größerem Zorn mich nur die Bekanntschaft des ersten Ingenieurs schützte, dessen Bruder mein Kunst-Kollege in Nürnberg gewesen war. Dieser Protektion verdanke ich auch den Aufenthalt in der ersten Kajüte, da ich ja nur zwei Taler bezahlt hatte. In Linz trug ich mich der dortigen Direktion an, ohne zu reussieren.

Die Nürnberger Theater-Verhältnisse, an welchen ich zwei Winter hindurch den lebhaftesten Anteil hatte, wurden durch Ferdinand Roeder<sup>8</sup> in ganz besonders anregender Weise geführt. Vor seinen Thespiskarren hatte er vier stolze Städte gespannt: Nürnberg, Bamberg, Fürth und Erlangen. Es kamen Abende vor, wo an drei Theatern zugleich gespielt wurde, ja sogar an zwei Theatern das gleiche Stück zur Aufführung kam. Ich war bei seiner enormen Tätigkeit sein alter Ego.

Die berühmtesten Gäste lösten sich oft ununterbrochen ab in ihren Gastspielen. Zu jener Zeit erschien dort die Schröder-Devrient<sup>9</sup> in ihren unsterblichen Gebilden eines Romeo, Valentin, Norma und Emeline etc. Wir brachten ihr am Abend des letzten Auftretens einen solemn Fackeizug. Es sang die Schwedische Nachtigall: Jenny Lind<sup>10</sup>. Sie kam damals von Wien und wollte Nürnberg nur auf der Rückreise passieren. Aber Ferdinand (Roeder), der Unwiderstehliche, fuhr ihr bis zur bayrischen Grenze entgegen, und irgendwo in einem kleinen Orte, an der Chaussee gelegen, wo die Pferde gewechselt wurden, wurde der Vertrag abgeschlossen, welcher die im künstlerischen Zenit stehende, unvergleichliche Sängerin dreimal in Nürnberg zu singen verpflichtete. Sechsfach wurden die Preise erhöht, unerhört in den Annalen der Kunst, aber das Wagnis gelang, und das Haus erwies sich dem Verlangen nach, die Sängerin zu hören, als zu klein. Dann trat Emil Devrient<sup>11</sup>, der gefeierte Liebling der Götter, etwa ein Dutzend mal auf - und so reihte sich Gast an Gast in schmuckvoller Kette aneinander.

Um auch ein Beispiel der Roederschen Rapidität zu geben, gedenke ich des Falles, wo wir an einem Montage die eben jetzt versandten Laube'schen

---

<sup>8</sup> Ferdinand Roeder (1809 Köln-1880 Bad Honnef) ursprünglich Schauspieler und vorübergehend Theaterdirektor, später als Theateragent in Berlin. Herausg. Der Zeitschrift *Theater-Moniteur*

<sup>9</sup> Wilhelmine Schröder-Devrient 1804-1860, „größte deutsche Gesangstragödin des 19. Jahrhunderts“.

<sup>10</sup> Jenny Lind, 1820-1887. „Die schwedische Nachtigall“

<sup>11</sup> Gustav Emil Devrient 1803-1872, als Schauspieler vor allem in Dresden.



"Carlsschüler" erhielten. Nachmittags war das Buch in sechs Teile getrennt und sechs Abschreibern übergeben. Dienstag abend war Leseprobe, Donnerstag die erste Theaterprobe. Am Freitag abend gab der vorgesehene Inhaber der Rolle des Schiller dieselbe wegen plötzlicher Krankheit zurück. Roeder, schnell entschlossen, übernahm dieselbe, versuchte sie bis den anderen Tag, Sonnabend, zu bewältigen, machte eine notdürftige Probe desselben Tages vormittags mit, und abends wurde das Stück in Fürth, anderen Tages, Sonntag, in Nürnberg unter dem größten Beifall gegeben.

Meine eigene Ausbildung als darstellender Künstler schritt rüstig vor, aber schon gewann ich an Fähigkeiten zur Führung der Regie, nur Aufmerksamkeiten und Anerkennung von Seiten der fremden Gäste erwerbend.

In Wien, wohin ich mit der Eisenbahn gelangte, nahm ein Gasthof "Der römische Kaiser" mich auf, und der Morgen nach eingeforderter Rechnung ließ mich so schnell wie möglich eine Privatwohnung aufsuchen, denn meine Mittel gingen zur Neige. Ich suchte einen Bekannten auf, der mir behilflich war, ein kleines Stübchen für einige Gulden zu requirieren. Der Wirt war seiner Zeit Kammerlakai bei dem Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, gewesen; die feierliche Ausstellung seiner Leichenfeier war gerade in diesen Tagen in der schönen Kaiserstadt.-

Ich mußte nun Überlegen, unter welchen Einschränkungen es mir gelingen möchte, mich in Wien so lange zu halten, bis ich ein Engagement fände. Mehrere Empfehlungsbriefe mußten abgegeben werden und auch eine Aufenthaltserlaubnis bei der Polizei genommen sein. Letzteres zu erreichen, wurde ein Zeuge erforderlich, und der Hofburgschauspieler Lucas, an den ich durch den Agenten Heysel aus Wien empfohlen, half mir. Ich hatte unter den Empfehlungsschreibern auch eines von einer Gräfin F., Frau eines jüngst verstorbenen reichen Brauhausbesitzers aus *Liebing*. Ich ging eines Morgens hinaus zu dem schönen Platz. Sie war mit meiner Großmama und Mutter in Teplitz bekannt geworden und empfing mich freundlich, wie man in Wien nur gastfrei begrüßt werden kann. Gerade war sie mit Kranzbinden beschäftigt" da sie das Grab ihres Gatten auf dem Währinger Friedhof besuchen wollte. Ich wurde von der alten, lebenswerten Dame eingeladen, gleich mit hinauszufahren und weiter, das Mittagmahl mit ihr einzunehmen. Auf dem Gottesacker wurde ich zu Beethovens, Mozarts und Schuberts letzter Ruhestätte geführt und pflückte mir Blumen von diesen heiligen Gräbern.- Als ich schied, wurde ich aufgefordert, mich öfters sehen zu lassen.- Unterdessen begegnete ich einem früheren Collegen Urban, der so wie ich ohne Hoffnung auf eine Anstellung wartete.

Nach 14 Tagen der bittersten Notlage schrieb ich nach Hause. Trost fand ich in dieser Zeit bei den geradezu vorzüglichen Darstellungen im Burgtheater - Loeve, Anschütz, Koberstein; einen Retlich, Heißinger, Luise Neumann und anderer. Besonders im Lustspiel unübertroffen. Mein ganzes Leben hindurch haben mich diese dort empfangenen Eindrücke begleitet. Die Schönbrunner Gärten, die Museen, der Prater, der Reichtum an Karossen aus aller Herren Länder, die elegante Welt! Wie bewegt und berauschend war dies alles. Und diese köstlichen Donau-Ufer, wo gab es ein herrlicheres Bild! Und Tag für Tag in solch einem lebendigem Strom dahinzuwandeln, Mit Freunden besuchte ich die Gartenkonzerte, von Strauß und Lanner dirigiert. Wie pulsierte an solchen Orten das Wiener Leben in ganz besonderer Weise. Dieses Entzücken bei diesen sprudelnden Tanzweisen, diese Fügsamkeit des

Dirigenten, welcher eine besondere Lieblingsweise, eine vorzugsweise schön empfundene Melodie oft fünf- bis sechsmal wiederholen mußte. Hier lernte ich auch jene Volkssänger und Schauspieler auf den "Orchester-Brettern" der Gärten kennen, jene harmlosen Gesangskünstler, welche in einfachster Weise ihre Charaktere mit den unscheinbarsten Requisiten, einem alten Hut, einer Brille, einem karierten Schnupftuch, einer Zipfelmütze, hundertfältig variiert darstellen und, mit mehr oder minderer Stimme begabt, die drolligsten Einfälle unter dem größten Jubel und Beifall exekutierten.- Ein Glas gutes Bier, ein Stückchen Käse, wenn es hoch kam, ein Wiener Würstchen aber welche Lust, welche ein Humor!

Ich mußte aber doch endlich daran denken, diese Berufslosigkeit zu enden. Endlich schrieb ich einmal wieder nach Hause. Der Zweck meiner Reise sei insofern erreicht, als ich die Wiener Theaterzustände kennengelernt hatte. Holdings, des Agenten Bemühungen, mich nach Triest zu engagieren, ergaben keinen Erfolg.- Meine Mama, wohl gerührt von meiner Konsequenz und weil es eben vorauszusehen war, wie trotz allem und allem ich die Absicht zu haben schien, mich vom Lebensstrom noch länger tragen zu lassen, sandte mir 20 Taler - aber diese erreichten mich nie.- Die Erwartung aber gab zunächst mir wieder den Mut, Bekannte aufzusuchen, und einer von diesen, der berühmte *Wilhelm Kunst*<sup>12</sup>, damals am Theater an der Wien engagiert, mir ja von Luxemburg bekannt, empfing mich mit der größten Freundlichkeit. Er behielt mich sofort zu Tisch, und, erfrischt durch sein heiteres Begegnen, teilte ich ihm meine bis dahin in Wien gehabtten Erlebnisse mit,

Was mußte ich nun für Vorwürfe hören. Er drang darauf, daß ich die noch weitere Zeit meines Aufenthaltes in Wien sein täglicher Gast sein sollte.

Unterdessen hatte ich wieder nach Berlin geschrieben. Der Verlust des Geldes wurde konstatiert, aber Ersatz nicht gegeben. Aber meine Schwester Caroline, seit kurzem reich verheiratet, forderte mich unter Hinzufügung der Reisemittel in lieben Zeilen auf, mich einmal wieder in Berlin sehen zu lassen und in ihrer Hauslichkeit mich herauspflegen zu lassen. So endete dieser Wiener Aufenthalt, reich an Erfahrungen für mein Leben und für mein Denken und Kunstempfinden.

Ich eilte nach Berlin, mit der Bahn über Olmütz, Brünn, Breslau. Im Hause meiner Schwester fand ich (nach) nur vierjähriger Abwesenheit die herzlichste Aufnahme, und ich sammelte und erfrischte mich - daneben Ausschau haltend nach allen Richtungen. Über Leipzig ging ich nach Frankfurt/Main. Hier traf mich der Brief eines früheren Kollegen Anselm Brunner aus der Trier- und Luxemburg-Zeit. Er war in Lübeck engagiert, und seiner Vermittlung war es gelungen, mir auch in Lübeck unter dem Direktor Friedrich Engel<sup>13</sup> eine Stellung für Charakterrollen und Chevaliers zu verschaffen. In Lübeck [1846] trat zum ersten Mal ein Ruhepunkt in meinem Nomadenleben ein. In kollegial anregender Weise, in angenehm künstlerischer Weise und Wirksamkeit ging der erste Winter dahin. In dem darauffolgenden Sommer erwuchs mir durch den so freundlichen Umgang mit einem jungen Buchhändler, Gurt Boltemann, ein sehr lieber Umgang. Ich lernte das Wesen

---

<sup>12</sup> Wilhelm Kunst 1799 Hamburg -1859 Wien, mit einem fast bedrückend zu nennenden Lebenslauf

<sup>13</sup> Engel: seit 7.10.1838 11 Jahre Schauspieldirektor: „Die solange erhoffte Stabilität“, „Ruf in der Theaterwelt“.[\[http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/um/content/pageview/1868520\]](http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/um/content/pageview/1868520)

des Buchhandels kennen, besorgte mit ihm die Inventur und schuf mir liebe Unterhaltung und gute Belehrung.

Den Sommer 47 lud mich mein Bruder, welcher Gutsbesitzer in Westpreußen war, zu sich ein. Von Berlin fuhr ich ein Stück mit der Eisenbahn. An ihrem Endpunkte angelangt, hörte ich vom nahen Gasthofs das rufende Blasen des Postillons, der zur Weiterreise mahnte. Es war wohl noch eine Reise von etwa 10 Meilen bis Schlochau, das ich gegen 10 Uhr des anderen Tages erreichte, und nun war es nur noch ein einstündiger Weg bis zum Gute meines Bruders. Der ziemlich einförmige Aufenthalt dort gewährte mir im reichsten Maße Freude und Erholung.

Ich nutzte die Zeit zur Niederschrift meines Buches "Zur Reorganisation der Theaterverhältnisse". Das kleine Werk [58 S.], unter den durchlebten Eindrücken meiner z. Zeit sechsjährigen Theaterlaufbahn gestaltet, war gleichsam mit Herzblut geschrieben. Es waren die lange aufgespeicherten Ideen, welche eben nichts anderes enthielten, als was Hunderte meines Standes fühlten und dachten! In meiner Schwägerin fand ich eine Frau von scharfer Kritik, die meine idealen Absichten gänzlich verkannte.

So kehrte ich nach Lübeck zurück. Im Frühjahr 1847 war die Zeit des Deutsch-Dänischen Krieges, und den darauf folgenden Sommer arbeitete ich im Redaktionsbüro der Lübecker Zeitung. In den ersten Monaten unter der Leitung des Redakteurs Biscamp, welcher aber eines Tages "durchbrannte". Der Eigentümer stellte mir den Antrag, die Zeitung allein zu redigieren, bis der neue Redakteur, der bekannte Schriftsteller Wittkamp, eintreffen würde. Ich führte die Zeitung so allein beinahe drei Monate lang, gerade als der Krieg reichlichen Stoff darbot. Es brodelte und zischte im Hexenkessel der Welt. Für das baldige Aufflammen des lang angehäuften Zündstoffes gab es nur zuviel Anzeichen -: in Frankreich ging Ludwig Philipp auf Reisen, der oesterreichische Staat erschütterte in seinen Grundvesten, Metternichs klügelnde Weltweisheit brach in Stücke. Deutschlands Kaiserkrone sollte dem erwachenden Barbarossa zu Füßen, aber niemand wollte sie aufnehmen.

*Holtei*<sup>14</sup>, der unübertreffliche Vorleser, zog damals durch die Länder und brachte Shakespeares Meisterwerke zum edelsten Verständnis. Ich hatte den Meister schon in den dreißiger Jahren im Hotel de Russie in Berlin gehört. Ich fand mich außerordentlich zu ihm hingezogen; kurz vorher hatte ich seine „40 Jahre“ gelesen, und wie war ich Überrascht, eines Tages von seiner Ankunft in Lübeck zu hören. Ich suchte ihn im Gasthof auf, seine Begegnung war die leutseligste und gütigste. Er hatte mich am Abend vorher im Theater gesehen, und zwar in der Rolle eines jungen Italieners, Marie Seebach war damals meine Partnerin. Stolz war ich auf sein Lob, er meinte, ich müsse der italienischen Sprache wohl mächtig sein, da ich großes Geschick gezeigt. Genug, er schenkte mit aller Aufmerksamkeit, und als ich ihm mein Manuskript zeigte, "Zur Reorganisation der Bühnenverhältnisse", schüchtern fragend, ob die Arbeit sich wohl zum Druck eigne, hatte er nach Prüfung die Güte, mich außerordentlich zu beloben und seine Teilnahme darin zu bezeugen, daß er das Manuskript mit nach Bremen nahm. Schon nach 8 Tagen gab er mir brieflich die Nachricht, daß das Büchlein bei Hampe in Bremen demnächst im

---

<sup>14</sup> Karl von Holtei (1798-1880): großer Vorleser, Schauspieler, Schriftsteller. Freund Josef von Eichendorffs

Buchhandel erscheinen würde. Es hat mir in der ganzen Theaterwelt Freunde und achtungsvolle Anerkennung verschafft, ja es ist sogar direkte Ursache geworden zu meiner Stellung in der Theaterwelt.<sup>15</sup><http://openlibrary.org/b/OL19837379M>

Gleich darauf kam *Davison*<sup>16</sup>, damals am Thalia-Theater in Hamburg, als Gast zu uns. Er spielte in einem Benefiz unserer ersten Liebhaberin, Frl. Meta Weber, und zwar als *Carlos*; ich spielte den *Domingo*.<sup>17</sup> Seine große Künstlerschaft in einer Rolle, welche nicht eigentlich sein Fach, sprach mich außerordentlich an - und mehr noch: ich wurde für's Leben mit ihm befreundet.

Auch Gottschalk, der Kunsthistoriker und dramatische Schriftsteller, kam zu uns herüber, und waren dies wahre Sonnenblicke an unserer Bühne, an welcher auch einige recht tüchtige Künstler fest engagiert waren, vor allem der Charakter-Komiker Hansen<sup>18</sup> (auch Regisseur); er war mir ein lieber, fördernder Freund. Ihm verdankte ich alle meine größeren Rollen, Mephisto, Franz Moor etc etc - in drei Tagen wurde studiert und aufgeführt. Gelernt hatte ich diese Rollen auf dem Gute, den Feldern und in den Wäldern bei Schlochau.<sup>19</sup>

Als die Revolution im März 48 [siehe auch Theater im ‚Vormärz‘<sup>20</sup>] in Berlin die rote Fahne aufgesteckt hatte - hallten ihre Donner auch in Lübeck wieder. Im Lübecker Posthofe erwartete eine zahllose Menge jede ankommende Post, und wie oft las ich der atemlos lauschenden Menge, auf einem Eckstein stehend, die Berliner und Wiener neuesten Nachrichten vor.<sup>21</sup> Ich hatte gewiß ein klares Gefühl für Recht und Freiheit, aber was ich in Lübeck und später in Berlin sah, war nicht geeignet, mich für die neue Ära zu erwärmen. -

Der Winter [1848-49] war nicht angetan, die Direktionen der deutschen Theater mit guten Hoffnungen zu erfüllen, und Direktor Engel in Lübeck ließ sich verlauten, das Theater fürderhin nicht mehr übernehmen zu wollen. Mein Kollege Brunner fand es gut, diese Gelegenheit zu ergreifen, und trat an mich mit dem Vorschlag heran, mit ihm das Theater in Compagnie zu übernehmen. Es bedurfte bei mir nicht großer Überlegung, ich schlug ein, unterstützt durch die ganz annehmbaren Bedingungen des abgehenden Direktors, uns das Inventar für billigen Mietpreis überlassen zu wollen und außerdem ein Vermögen von 1000 Talern nachweisen zu können.

Von meinem Compagnon konnte nicht gefordert ...

[Abbruch des Manuskripts von Julius Steiner]

---

<sup>15</sup> Download: <https://archive.org/stream/zurreorganisatio00steiuoft#page/n3/mode/2up>

<sup>16</sup> Bogumil Dawison, 1818-72, polnisch-deutscher Schauspieler. Thalia, Burgtheater, Dresden, Schwerin

<sup>17</sup> In der Abschrift steht (wohl Tippfehler) ‚Donnings‘.

<sup>18</sup> Ernst Hansen, zuerst als Bass-Buffer in Lübeck; gehörte der Bühne bis zu seinem Tode am 3. März 1864 an.

<sup>19</sup> In seinem Buch (1847 geschrieben!) schildert J. Steiner seine Erfahrung kritisch (S.17): „*Dem Schauspieler am kleineren Stadttheater liegt das Repertoire von heut auf morgen vor, von den größeren Ensemblestücken finden nur zwei Proben statt ... von einem tiefen Studium kann hier gar keine Rede sein, ...*“

<sup>20</sup> *Theaterverhältnisse im Vormärz* Hrsg. von Maria Pormann und Florian Vaßen. Forum Vormärz Forschung Jahrbuch 2001, 7. Jahrgang 2002, ISBN 3-89528-350-9, 383 Seiten, kart. EUR 45,- vgl.<sup>20</sup>!

<sup>21</sup> Im März 1848 beschloß die Lübecker Ratsversammlung die "Verordnung über die Einführung der Preßfreiheit". Wenige Tage zuvor war es den deutschen Staaten von der Bundesversammlung freigestellt worden, die Zensur aufzuheben. [http://www.luebeck.de/stadt\\_politik/presse/presseedienstarchiv/view/1998/3/980208r/](http://www.luebeck.de/stadt_politik/presse/presseedienstarchiv/view/1998/3/980208r/)

## **Anhang (zusammengestellt von F. Praetorius<sup>22</sup> 2009)**

### **1. Lübeck 1849-1850**

Die Spielzeit 1849/50 unter J. Steiner und A. Brunner verlief offensichtlich erfolgreich, wie der folgende Auszug aus der „Geschichte des Theaters in Lübeck“ von C. Stiehl (1902, Link siehe Fußn.<sup>12</sup>) zeigt. Warum dieses Direktoriats nicht fortgeführt wurde, ist nicht bekannt.

„... so schloß Engel, verstimmt ob des geringen Entgegenkommens seitens des Publikums, Ende April die Bühne, es in Frage stellend, ob er sich zu weiterer Fortführung der Direktion bereit finden lassen würde.

Für die nächste Spielzeit 1849/50 kündigten sich die Herren J. Steiner und A. Brunner als seine Nachfolger an. Vom besten Willen beseelt, bühenkundig und bemüht, allen Richtungen nach Kräften gerecht zu werden, bot die Direktion in dem neuen Spielplan allen Anlaß das Publikum zufrieden zu stellen.

Mit Werken von Shakespeare, Goethe und Schiller glaubte die Direktion das bessere Publikum um so mehr heranziehen zu können, als für manche Stücke berühmte Gäste gewonnen waren. Herr und Fr. Rott vom Berliner Schauspielhaus gastierten in „Richard III.“, „Götz von Berlichingen“ und „Wallenstein“; der Oberregisseur Marr als Mephisto im „Faust“. Eine ganze Reihe von Neuheiten auf dem Gebiete des Schauspiels ernsten und heiteren Genres war erworben worden, darunter manches Stück, das sich in die Gegenwart hinüber gerettet hat: „Struensee“ von Laube, „Deborah“ von Mosenthal, „Rosenmüller und Finke“ von Töpfer, „Der Kaufmann“ von Benedix, „Robespierre“ von Griepenkerl. Wie immer, so fehlte auch diesmal Frau Birch-Pfeiffer nicht, die, wenn auch mit abnehmendem Erfolge, „Mazarin“ und „Die Rose von Avignon“ zu dem Spielplan beisteuerte. Die Neuheiten auf dem Gebiete der Oper bestritt Donizetti mit „Lucia di Lammermoor“ und „Linda von Chamonix“. Das heitere Genre war mit dem „Versprechen hinterm Heerde“ von Baumann und der Posse: „Einmahlunderttausend Thaler“ von Kalisch bestens vertreten. Da auch das Personal sich ausreichend erwies, so konnte es nur bedauert werden, daß die beiden, auch darstellerisch thätigen Direktoren sich durch allerlei unglückliche Zwischenfälle genöthigt sahen, mit dem Schluß der Spielzeit die weitere Leitung der Bühne aufzugeben.“

### **2. 1850-1855 Engagements in Görlitz, Magdeburg und Dessau (zuletzt als techn. Direktor)**

#### **3. 1855 als Regisseur in Schwerin, ab 1863 Hoftheaterdirektor**

Einzelheiten zu Spielplänen und zur Gesamtbeurteilung unter

1) Dr. Helene Tank (2007): Geschichte des Schweriner Hoftheaters 1855-1882.

[http://mvdok.lbm.de/mjbrenderer?id=mvdok\\_document\\_00003550](http://mvdok.lbm.de/mjbrenderer?id=mvdok_document_00003550)

2) Horst Zänger (2005) 170 Jahre Mecklenburgisches Staatstheater Schwerin.

[amazon 2015: derzeit nicht verfügbar]

Anläßlich eines Besuchs von Steiner in Weimar kam es nach der Uraufführung der *Nibelungen-Trilogie* [<http://www.archive.org/stream/3865762#page/n82/mode/1up>] 1861 zu einem Briefwechsel mit **Friedrich Hebbel** (1813-63), den Paul Bornstein publizierte (*Ungedruckte Hebbel-Briefe*. Nord und Süd 1909/33, S. 403-417). Das Stück wurde 1862 in Schwerin gespielt. Hebbel schrieb dazu am 22.12.: „Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die liebevolle Pflege, die Sie meinen Nibelungen angedeihen ließen, und haben Sie die Geneigtheit, auch den verehrten Mitgliedern Ihrer Bühne diesen meinen Dank auszudrücken.... Ich weiß zu gut, was dazu gehört, ein Drama, welches seiner ganzen Atmosphäre nach dem modernen Publikum fern liegt, demselben nur einigermaßen mundgerecht zu machen... Ihr ganz ergebenster Friedrich Hebbel.“

#### **4. 1883 Julius Steiner tritt in den Ruhestand**

<sup>22</sup> Julius Steiner war Urgroßvater von F. Praetorius ([http://www.amazon.de/dp/3848209217/ref=rdr\\_ext\\_tmb](http://www.amazon.de/dp/3848209217/ref=rdr_ext_tmb))  
Vgl. meine Rezension <http://www.frank-praetorius.gmxhome.de/download/Vormaerz-Rezension.html>